



Dienstag, am 19. Juli 1842.

Dresden und Leipzig, in Kommission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redakteur: R. G. Th. Winkler (Th. Heil.)

## Streifzug durch das ehemalige Syrmien.

Als Fortsetzung der Wanderungen durch  
Slavonien.

(Nr. 91 der „Abend-Zeitung.“)

Der östliche Winkel von Slavonien, enthaltend die Gespanschaft Syrmien und den Bezirk des Peterwardeiner Grenzregimentes, bildet das ehemalige Herzogthum Syrmien, welche Benennung man aus dem Munde der Bewohner dieses gesegneten Himmelsstriches noch heut' zu Tage sehr häufig hört. — Es war um die zehnte Morgenstunde, als ich Vokovar verließ. Die Hitze war trotz der beinahe beendeten Hälfte des Oktobers ungemein drückend und ich sah, wie sich mehrere erwachsene Mädchen noch in der Donau badeten, die, obwohl ohne Schurz, sich um die Zuschauer beiderlei Geschlechts wenig zu kümmern schienen. — Das anmuthige Umland der Donau enthielt Weingärten und Obstpflanzungen, die aber schon längst ihrer Früchte beraubt, jetzt nicht mehr nach der hiesigen Landesitte dem Wanderer Labung gewähren konnten. Der slavonische Landmann sieht den Wanderer, der sich an den Früchten seiner Weinstöcke und Obstbäume labt, nicht anders als einen Boten an, der ihm den Segen des Himmels in seine Besizung bringt. Einen widerlichen Geruch verbreitete ein sogenannter, von der Landstraße nur wenig seitwärts gelegener „Fischtrockenplatz,“ wo man Fische, die in mehrere Theile geschnitten waren und an den durch Pfeiler ausgespannten Schnüren hingen, unter'm freien

Himmel von der Sonnenhitze trocknen ließ, um sie dann in Gegenden zu versenden, die an Fischen Mangel leiden.

— Weit erfreulicher war mir der Anblick der schönen fetten Schaafheerden, die rechts auf der grünen Ebene weideten und von großen weißen Wolfshunden bewacht wurden, während ihre Hüter sich unter den Schatten der Straßenallee zurückzogen, die Tamburika (eine Art Zither) ertönen ließen und mit lecken, schwarzäugigen Dirnen schäkerten. —

Ich mochte ungefähr eine Meile zurückgelegt haben, als ich Monostor erreichte, ein kleines, am hohen Donaustrande liegendes Dörfchen mit einer Uebetsuhr. Im hiesigen Wirthshause saßen auf dem ungedielten Fußboden der Schenkstube mehrere Viehtreiber um einen Kessel herum, aus dem sie, mit hölzernen Löffeln aßen und mitunter aus den Kürbisflaschen tranken, die sie bei sich führten. Am Tische saßen Bauern, die Wein vor sich hatten und mit einander im Gespräche begriffen waren. Ich nahm ebenfalls an dem langen Schenkische Platz und hörte mit Vergnügen der Erzählung eines Bauers zu, der, beiläufig gesagt, so große schwarze Augenbraunen hatte, wie ich sie vorher noch nie gesehen. Seine Erzählung war zu interessant, als daß ich sie dem Leser vorenthalten sollte. Zuvor muß ich nur erinnern, daß die katholischen Bewohner Syrmien's sich gewöhnlich Schokazen nennen, zum Unterschiede von den nicht unirten Griechen, die Blachen genannt werden. Unser Erzähler war ein Blache. — „Ihr Schokazen,“ hob der Blache an, indem er sich seinen

Schnurrbart strich, „Ihr habt das Herz auch nicht am rechten Flecke, denn der Muth ist eben nicht Eure Sache. Hört nur, ich will Euch eine Geschichte vortragen, die mir mein Vater oft erzählte und die sich unter Maria Theresia ereignet hat. In der Nähe von Winkoveze lebte ein sehr reicher, angesehener Gutsbesitzer, der sowohl Scholazen als Blachen zu seinen Unterthanen hatte. Er war ein sehr kühner Wolfsjäger und machte sich's zuweilen sogar zum Vergnügen, mit den Panduren auf die Räuber loszuziehen, die in jener Zeit in hiesiger Gegend noch sehr häufig hausten. So ein Kampf dann mit den wilden Räubern, wo es auf Tod und Leben ging und wobei man mit Säbel und Handschar wacker d'rein hieb, machte seine Lieblingspassion aus. Er hätte es daher auch recht gern gesehen, wenn die Räuber auch ihm einmal einen nächtlichen Besuch abgestattet hätten, auf den er immer vorbereitet war, denn seine Schlafstube glich einem kleinen Zeughause. Doch der erwünschte Räubereinbruch erfolgte nicht. Er ließ daher vier seiner Scholazen zu sich kommen und redete sie folgendermaßen an: „Ich wünsche, daß Ihr mich in meinem Schlosse einmal unverhofft zur Nachtzeit überfallen und ganz so behandeln sollt wie Räuber; ich werde schon das Meinige dabei thun, aber fürchtet Euch nur nicht, Euer Leben wird dabei nicht gefährdet seyn, höchstens könnt Ihr einige Säbelhiebe davon tragen. Ich will wieder einmal eine tolle Räuberaffaire bestehen! — Sorgt daher, daß Ihr mir Furcht einjagt, es soll Euch dafür eine gute Belohnung werden; aber wehe Euch, wenn es Euch nicht gelingt mich zu erschrecken!“ In einer der folgenden Nächte erschienen die Scholazen. Sie erbaten sich Einlaß von der Dienerschaft und erzählten, wie ihnen der Herr zu handeln befohlen habe. Sie schlichen dann schein und sachte zur Schlafstube des Edelmannes hin und pochten ganz leise an die Thüre. „Wer ist's?“ erscholl es von Innen. „Wir sind's, gnädiger Herr, die bestellten Räuber, fürchtet Euch nur“ — — „Was? Räuber! Ihr seyd Alle augenblicklich des Todes!“ rief die rauhe Stimme des Herrn und alsobald erfolgte ein blinder Schuß, der die Zaghaften insgesammt davonjagte. — Der erbitterte Herr ließ ihnen am folgenden Morgen noch zu diesem Schrecken eine tüchtige Tracht Prügel geben. — „Nein, mit den Scholazen ist Nichts anzufangen,“ sagte der Herr, „das sind furchtsame Hasen, ich will es nun mit den Blachen versuchen.“ Er ließ einige der Letztern zu sich kommen und gab ihnen denselben Auftrag, den er zuvor den Scholazen gegeben hatte. — Doch ich muß trinken, meine Kehle ist mir trocken geworden.“ — Mit diesen Worten leerte der Erzähler

die weithalsige Flasche, in der noch ein ziemlicher Rest rothen Weines vorhanden war, und wischte sich den Mund in seine weiten Hemdärmel ab. Die Zuhörer riefen nach Wein für den Joko, den braven Erzähler, rückten näher zu ihm hinzu und spitzten gar gewaltig die Ohren. Joko fuhr fort: „Seyd unbesorgt, Gebieter,“ entgegneten die Blachen auf den seltsamen Auftrag, „wir werden unsere Sache schon machen, Ihr sollt nicht Ursache haben, über unsere Feigheit zu klagen.“ Noch in derselben Woche führten sie zur Nachtzeit den Einbruch auf dem Edelsitze aus. Sie schlugen mit Aexten die Thüren ein, knebelten Panduren und Diener und drangen mit Gewalt bis zur Schlafstube ihres Grundherrn. — „Wer ist's?“ — erscholl es wieder aus der Stube und gleichzeitig antworteten mehrere Donnerstimmen mit einem furchtbaren Dtoori (aufgethan).“ — — Auf dieses Dtoori ließ Joko einige kräftige Nationalflüche folgen, deren Uebersetzung mir der Leser recht gern erlassen wird. — „Die Art sprengte die Thüre auf, während von Innen mehrere blinde Schüsse vergeblich fielen — denn die Blachen stürzen in die Stube, wehren die Säbelhiebe ihres Gegners ganz gemächlich mit ihren Handscharen ab, packen ihn dann mit ihren Riesen Händen, werfen ihn zu Boden, daß das Haus davon erschüttert wurde und entwaffnen den Muthwilligen. Als er sich nochmals erheben will, wird er von einer kräftigen Hand dergestalt gewürgt, daß ihm der Athem auszugehen drohte und er schon ganz blau geworden war. Die Todesangst war nun bei ihm schon wirklich eingetreten, und er wählte des Scherzes genug zu haben. — „Genug!“ stöhnte er, als sie ihn wieder nach Luft schnappen ließen — „genug! Ihr habt Eure Sache gut gemacht, geht jetzt nur nach Hause, die Belohnung folgt morgen.“ — „Nein!“ war die Antwort, „wir wollen zuvor Euer Geld und Eure Kostbarkeiten haben und weigert Ihr Euch solche herauszugeben, so tanzt Eure Seele auf diesem Handschar, — wir sind nicht gekommen, um mit Euch Kinderspiel zu treiben, — wir sind Blachen, wir spaßen nicht; der erste Schrei, den Ihr ausstößt, ist die Loosung zu Eurem Tode — und nun schnell zur Sache, gebt das Geld her und wir wollen gnädig seyn, wir schenken Euch das Leben!“ — Vergebens bemühte sich der geängstete Edelmann wieder, die rohen Gesellen zu überreden, daß es nun denn doch des Spases genug wäre, und daß sie sich wie wirkliche Räuber benommen hätten; die Blachen beharren bei ihrem Verlangen. Er liefert ihnen sein Geld aus und sie expressen von ihm unter stets erneuerten Mißhandlungen Stück für Stück, auch seine Juwelen und Kost-

barkeiten, worauf er gebunden und in eine Ecke der Stube geworfen wird. — „Merkt Euch diese Lektion,“ sagten die Blachen und zogen mit Gold und Silber beladen unter rohem Gelächter von dannen. — Noch in derselben Nacht hatten sie die türkische Grenze erreicht; ein Kahn brachte sie über die Save und sie ließen sich in Herzegowina nieder, wo sie noch lange als reiche Leute lebten.“ —

Während Joko diese Geschichte vortrug, hatte auch ich nicht unterlassen, einige Erfrischungen zu mir zu nehmen, so, daß ich jetzt wohlgemuth meinen Weg fortsetzen konnte.

Die Straße führte durch ein gutes Ackerland, das hier und da einige Landleute beschäftigte. Zur Rechten erhob sich in der Entfernung der weißschimmernde Kirchturm von Tovarnik, in dessen Hintergrunde ein hügeliger Waldgürtel den Horizont begrenzte. — Kurz vor Dpatovag wird die bisher meist ebene Gegend gebirgig, während das linke Donauufer dem Charakter der Ebene treu bleibt. „Ist dieß Sharengrad?“ fragte ich ein recht hübsches Landmädchen, als ich das elende Dorf Dpatovag betrat. „D nein!“ antwortete sie lächelnd, „Sharengrad ist schöner!“ Ich legte natürlich auf das schöner des Mädchens keinen großen Werth, aber ich fand bald, daß es dennoch Recht hatte. Zu meiner freudigsten Ueberraschung betrat ich plötzlich einen paradiesischen Thalkessel, der nur von der Nordseite offen ist, wo er von den Wogen der stolzen Danubia bespült wird. In diesem reizenden Thale lag das alte, unansehnliche Sharengrad mit seinem plumpen unförmigen Kirchturme. Das freundliche Mädchen konnte demnach nur die schöne Lage und die herrliche Einfassung des Ortes mit seinen obigen Worten gemeint haben. — Auf der Kuppe eines Berges mit fast senkrechten Abhängen thront die Ruine des alten Schlosses Sharengrad (die bunte Burg) und spiegelt sich in den Fluthen der Donau. Auf der südlichen Seite des romantisch gelegenen Ortes gelangt man auf einem Schlangenspade, der sich durch Wein- und Obstgärten windet, in einen herrlichen Naturpark, der mit jedem Schritte an Lieblichkeit und Mannigfaltigkeit gewinnt. So hatte ich mir einst Balchiusa (Bauclyse) vorgemalt, bevor die Schilderungen der Reisenden mir dieß Bild geraubt, indem sie den Ort, wo der größte Lyriker Italien's seine Laura zuerst erblickte, als öde und von kahlen Felsbergen umgeben, dessen Vegetation als dürftig schilderten. —

„Es ist heute sehr heiß,“ sagte ich, als ich mich in der Wirthsstube zu Sharengrad auf eine Bank nie-

derließ und mir den triefenden Schweiß vom Gesicht wischte. „Noch lange nicht so heiß, wie in Brasilien,“ murmelte ein hochstämmiger Gast, den sein Dialekte seine braune Sunjah und die Sandalen an seinen Füßen als einen gewöhnlichen hiesigen Landmann bezeichneten. Diese Bemerkung aus dem Munde eines gewöhnlichen slawonischen Landmannes frappirte mich nicht wenig, ich ließ mich daher mit ihm in ein Gespräch ein, aus dem ich bald erfahren hatte, daß er bei dem Grafen v. Elg in seiner Jugend als Leibhusar gedient und als solcher die Reise nach Brasilien gemacht hatte, nachdem seinem Grafen die hohe Ehre zu Theil geworden war, zum Begleiter der kaiserlichen Prinzessin Leopoldine ernannt zu werden, welche Don Pedro I., Kaiser von Brasilien, zu seiner Gemahlin auserkoren hatte.

(Fortsetzung folgt.)

### Aphorisme.

Wie leicht lassen sich Beleidigungen verschmerzen, die uns von Menschen zugefügt werden, die wir weder achten noch lieben; ihr Bolzengeschloß trifft nur die Oberfläche unseres Wesens und der empfundene Schlag bringt keine tiefe, nachhaltige Wirkung hervor. Dagegen dringt ein Nadelstich, der von geliebter Hand uns verfeßt wird, gleich einem zweischneidigen Schwerte in das davon getroffene Herz, und die empfangene Wunde kann zwar vernarben, aber nie heilen, denn sie bricht bei der leisesten Berührung immer wieder auf.

Julie v. Großmann.

### Emanzipation.

Ihr wollt die Frau'n emanzipiren;  
Als ob des regern Weibes Wiß  
Nicht selbst sich wüßte zu salviren  
Auf seines Thrones hehrem Siß.

Ihr wollt die Juden emanzipiren;  
Als ob zum Christen je ein Jud'  
Sich ließ' ganz metamorphosiren? —  
Doch, es ist billig, daß Ihr's thut.

Ihr wollt das Fleisch emanzipiren;  
Als ob sich unser Spiritus  
So plögl'ich ließ karnalisiren,  
Wie eine Schöne durch den Kuß!

D laßt doch solch Raisonniren!  
Laßt uns, bevor wir weiter geh'n  
Und uns in schönen Phrasen dreh'n,  
Die Menschheit erst emanzipiren!

E. Ortlepp.

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Korrespondenz-Nachrichten.

## Aus Weimar.

(Fortsetzung.)

Hierdurch war aber im Theater, bei ohnedem warmer Bitterung von außen, mit Hinzurechnung der Luft-heizung auf der Bühne, eine so heiße Temperatur entstanden, daß sie schon für den bloßen Zuschauer kaum zu ertragen war, geschweige für den darstellenden Künstler. So war es denn natürlich, daß die Mad. Devrient, die schon an Heiserkeit litt, wovon ihre nähere Bekannte sich bereits am Tage überzeugt hatten, noch heiser werden mußte und deshalb nach dem 2. Akte kaum und nur erst nach einiger Erholung und genommener Medizin weiter zu singen vermochte. Andere, weniger mit der Sache Vertraute, mögen es anders erklärt haben, namentlich deshalb, daß die Devrient gerade den 3. Akt trefflicher darstellte, als die beiden ersten, vielleicht dadurch irre geleitet, daß Herr Regisseur Genast in seiner, dem 3. Akte vorausgegangenen Ankündigung ob der Krankheit der Mad. Devrient sich in der Einleitung der Worte bediente: „Mad. Devrient ist urplötzlich so krank geworden, daß sie kaum weiter zu spielen vermag“ u. s. w. statt daß er sagen mußte: „die Heiserkeit der Mad. Devrient hat sich so sehr gesteigert, daß sie kaum weiter u. s. w.“ Ich meine, daß die Künstlerin, außer obigen äußeren Einflüssen, an der Oper selbst noch mehr erkrankte, denn die Oper ist für ein solches geniales Wesen, wie die Devrient, zu episch gedehnt, ich theile daher das Urtheil eines hiesigen Dichters, des Dr. Sondershausen, welcher sich folgendermaßen hierüber ausgesprochen:

Kind der Tragödien, erkrankst in — an dem Romane des Briten,  
Göhen und Tiefen vertraut, hat Dich die Breite gelähmt.

Mir hat es übrigens scheinen wollen, als wenn Mad. Devrient die Rolle der Rebekka ein wenig zu demüthig, zu devot in den ersten Szenen gegriffen hätte, gegenüber der Charakterstärke, die die Jüdin gegen den Tempeler in den letzten Szenen zeigt. Ein endloser Beifall verbreitete sich während des 3. Aktes und am Schlusse mit Hervorrufen. Noch immer steht einem der Entsetzen erregende Blick der Devrient vor der Seele, mit dem sie den gefallenen Tempeler anschaut. In dem Tempeler entwickelte unserer wackerer Ganast ein mit der Rebekka harmonirendes Spiel, wogegen Herr Höfer als Großmeister wie die Ehre keinesweges zu rühmen waren. — Mad. Schroeder-Devrient liebt die Landparthieen gar sehr — ihr offenes Gemüth stimmt zu der freien Natur — darum wurde eine lange vorher von dem Unterzeichneten vorbereitete Parthie nach dem wildromantischen Großherzoglichen Jagdschlosse Ettersburg zu dem dasigen Wildmeister Koch am 24. April unternommen, gleich wie es vor 2 Jahren bei der Anwesenheit der Künstlerin geschehen. Koch's ganze Wohnung war im Festtagskleide und an der Tafel saß die wahre Hospitalität mit dem Frohsinne gepaart. Nach der Tafel wechselten mit einem Spaziergange der Anwesenden in den Umgebungen, einem Besuche der Goethe-, Herder-, Schiller-, Wielandischen Eiche, Musik und Gesänge in der Wohnung ab, voraetragen von den Herren Genast und Göze, den Töchtern des Genast, von denen die Doris viel Anlage und Aeußeres zu einer künftigen Sängerin besitzt, und dem tüchtigen Klavierspieler Montag, den die Devrient im Akkompagniren von Gesängen besonders hochhält und ihn gerade hierin über viele Künstler seines Faches setzt. Wildmeister Koch, sonst Allem, was vom Theater als etwas zu Weltlichem ausgeht, abhold, macht mit dieser

Künstlerin wunderbarer Weise eine Ausnahme, ein Beweis mehr, wie sehr die Devrient mit ihrem großen Talente auf ganz entgegengesetzte Charaktere wirkt. Um desto mehr war es zu beklagen, daß sie wegen ihrer Heiserkeit die Freuden des Tages durch Gesang nicht erhöhen konnte. — Am 26. April gab Herr Regisseur Genast der Mad. Devrient eine große Soirée in seiner Behausung. An diesem Abende überstrahlte sie nach dem Urtheile aller Gegenwärtigen durch Anmuth und liebliches äußeres Wesen selbst die Jüngeren ihres Geschlechts und ihre heitere Laune in Erzählungen wie der Gesang einiger kleiner Lieder von Schubert war die Würze dieses Abends. Am 24. April folgte sie der Einladung einer von der Familie von Germar zu ihrer Ehre gegebenen ähnlichen Soirée; andere Einladungen konnte sie wegen Mangel an Zeit in Folge der Theaterproben u. nicht annehmen. Endlich hatte sich ihre Stimme wieder so eingestellt, daß sie größere Parthieen zu singen vermochte, darum betrat sie nach acht Tagen, am 30. April, wieder die Bühne, als Marie in der Oper der Blaubart von Gretry. Was sie hier leistete, übersteigt alle Beschreibung, ich zähle diese Rolle zu ihren größten und überhebe mich eines nähern Eingehens in dieselbe um so mehr, als die in der Leipziger allgemeinen Zeitung erschienene Rezension über die jüngsthinnige Darstellung dieser Rolle auf dasiger Bühne von der Devrient Alles erschöpft hat. Mit einem Worte, sie weiß der klassischen, altfranzösischen Einfachheit des Blaubart neues Interesse zu geben. Eine hierauf entstandene Kenie möchte daher hier am rechten Orte seyn:

„Blaubart, alten Regimes, macht weiß noch und roth vor Entsetzen,  
„Klassisch verblühtes Talent, tricolor wirft Du durch sie.“

Den Blaubart, jedoch ohne einen blauen Bart, gab Herr Genast sehr charakteristisch. Er zeichnete sich besonders in der Szene aus, wo er die Marie mit den Haaren über die Bretter zieht. Hierin soll er nach der selbst-eigenen Meinung der Mad. Devrient so geschickt verfahren seyn, daß diese Scene ohne allen Schmerz für sie vorüber ging, was ihr fast noch nie vorgekommen sey. Uebershaupt sprach sich Mad. Devrient sehr vortheilhaft über Genast's Leistungen gegen den Unterzeichneten aus. Am Schlusse dieser Vorstellung, wie im Tempeler und der Jüdin, mußte er der mehrmals hervorgerufenen Devrient folgen. — Montags, den 2. Mai Wiederholung des Fidelio, auf den besondern, von Ihrer Kaiserlichen Hoheit, der Frau Großherzogin und Großfürstin, gegen die Künstlerin mündlich ausgesprochenen Wunsch, indem Höchstdieselbe theils durch Kränklichkeit, theils durch das griechische Osterfest bisher abgehalten worden war, den Devrient'schen Darstellungen beizuwohnen und jene Oper zu den Lieblingsopern Ihrer Kaiserlichen Hoheit gehört. Das Publikum hätte sie weit lieber in der Norma, Euryanthe, Emmeline u. gesehen, um die Vielseitigkeit der Künstlerin bewundern zu können. — Tags darauf wurde von ihr in Begleitung mehrerer Bekannten eine Exkursion nach Erfurt gemacht und unter andern auch das Kloster der Ursulinerinnen besucht. Auf den Wunsch der Priorin sang sie dort einige Lieder ernstern Inhalts in Gegenwart aller Nonnen, der ganzen Jugend, welche im Kloster theils erzogen, theils unterrichtet wird, und einer großen Anzahl Anderer, welche der Ruf ihrer Anwesenheit herbeigezogen hatte. Auf der Rückreise wurde in Hochstädt bei dem dasigen Gutsbesitzer Hartleben auf besondere Einladung ein frohes Mahl gehalten. Während desselben entstand das Gerücht von einem außerhalb des Dorfes sichtbaren Brande.

(Beschluß folgt.)